

Nicht länger leben, aber mehr leben

Dr. Christoph Gößl referierte über Palliativmedizin – Vortrag im Rahmen des Gesundheitsforums

Wörth. (em) In der Kreisklinik Wörth hat am Dienstagabend ein Vortrag stattgefunden. Unter dem Titel „... damit das Ende gut wird“ informierte Dr. Christoph Gößl, der Chefarzt der Gastroenterologie, über Palliativmedizin.

Das Ziel der Palliativmedizin sei nicht, einen Patienten zu heilen, sagte Gößl. Vielmehr gehe es darum, ihm Schmerzen zu nehmen. „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben“, habe es Cicely Saunders, die Begründerin der Palliativmedizin ausgedrückt. Sie pflegte als Krankenschwester kurz nach dem Zweiten Weltkrieg einen Krebskranken bis zu dessen Tod. Mit sei-

nem Vermögen, das er ihr vererbte, gründete sie das Saint Christopher's Hospice in London, die erste Einrichtung für Palliativmedizin.

Der Begriff „Medizin“ allein greift zu kurz

Dabei greife der Begriff „Medizin“ zu kurz, sagte Gößl. Treffender sei der englische Ausdruck „Palliative Care“, also Palliativpflege. Nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation gehe es bei der Palliativpflege darum, die Lebensqualität von lebensbedrohlich Erkrankten und deren Familien zu erhöhen. Patienten und ihr Umfeld – Familie, Freunde und Kollegen –



Dr. Christoph Gößl erklärte, worum es bei der Palliativmedizin geht. Foto: Eibl

würden nicht nur von Medizinern, sondern auch von Psychologen, und

Seelsorgern und Sozialarbeitern begleitet. Saunders habe den Begriff „Total Pain“ geprägt. Gemeint sei damit, dass unheilbar kranke Menschen nicht nur körperliche Schmerzen empfinden. Auch die Angst vor dem Tod und davor, die Familie zurückzulassen, spiele eine Rolle. Hinzu kämen finanzielle Probleme und Vereinsamung, die durch die Krankheit entstünden.

Abhängigkeit von Opioiden ist „kein Thema“

Aus der Sicht eines Mediziners ging Gößl näher auf drei Punkte ein, die bei Palliativpatienten häufig zum Tragen kämen. Schwere kör-

perliche Schmerzen stünden an erster Stelle. Beispielsweise leide deutlich über die Hälfte aller Tumorpatienten daran. Als Gegenmittel dienten Schmerzmittel, darunter Opiode. „Abhängigkeit ist kein Thema“, sagte Gößl. Wenn suchterzeugende Medikamente nötig seien, damit ein Patient mit weniger Schmerzen leben könne, bekomme er sie. Atemprobleme und Übelkeit hätten verschiedenste Ursachen und könnten dadurch bekämpft werden, dass ein Arzt die Ursache beseitige. Sei das nicht möglich, könnten Medikamente die Symptome mildern. „Man kann nicht alles beseitigen, aber man kann immer etwas tun“, sagte Gößl.